

*Georg Doerr, Tübingen; Besprechung für den HR 2 Frankfurt am Main von: Friedrich Nietzsche/ Franz und Ida Overbeck. Briefwechsel. Hrsg. von Barbara von Reibnitz und Katrin Meyer. Metzler, Stuttgart/ Weimar 2000. (erschienen in Arcadia – Zeitschrift für Komparatistik, Bd. 35. 2000. Heft 1. S. 155-157.)*

Am 25. August jährt sich zum 100sten Male Nietzsches Todestag, (dessen geistige Aktivität freilich schon im Januar 1889 nach seinem Zusammenbruch in Turin beendet war). Zum Anlaß dieses Jahrestages beglückt uns eine Fülle neuer Nietzsche-Literatur, darunter auch ein Nietzsche-Roman von Joachim Köhler, der vor einigen Jahren mit seiner These von der Homosexualität Nietzsches Aufsehen erregt hatte. Angesichts der Masse von Neuerscheinungen könnte man an eine Äußerung W. Benjamins zum 100sten Todestag Goethes 1932 denken: „Auch wir wollen vom Goethejahr profitieren“.

Als nützlich bei so viel Ausschussware ist hingegen die gut kommentierte, kritische Neuveröffentlichung des Briefwechsels zwischen Nietzsche und Overbeck anzusehen. Hier kann man die leidvolle Entwicklungsgeschichte von Nietzsches Werk nachverfolgen, ja nacherleben, denn die beiden Partner, übrigens beide aus Sachsen und beide Auslandsdeutsche, kommunizieren auf gleicher Augenhöhe, anders als etwa in Nietzsches Briefwechsel mit dem kritiklosen Bewunderer Peter Gast. Und trotz echter Freundschaft und Anerkennung der geistigen Überlegenheit des 7 Jahre jüngeren Nietzsche, hält Overbeck zu Nietzsches sich entfaltendem Werk eine kritische Distanz. Man muß aber den Briefwechsel Nietzsche-Overbeck zusammen mit einer anderen aktuellen Publikation aus dem Nachlaß von Overbeck lesen: Autobiographisches. Meine Freunde Treitschke, Nietzsche und Rohde. (Metzler 1999). Hier werden Overbecks Aufzeichnungen zu Nietzsche zum

ersten Mal vollständig veröffentlicht. Overbeck wollte die Briefe Nietzsches zusammen mit diesen Erinnerungen an ihn herausgeben, um das von Nietzsches Schwester manipulierte Werk und Bild Nietzsches zu korrigieren. – Diesen Kampf gegen die Schwester konnten allerdings – im nachhinein – erst Colli und Montinari mit ihrer Ausgabe gewinnen.

Nietzsche und Overbeck hatten in Basel von 1870 bis 1875 zusammen in einer Wohnung gelebt, der sog. Baumannshöhle. Aus dieser Zeit gibt es – aus naheliegenden Gründen – kaum Briefe, aber damals wurde das Fundament gelegt, auf dem ihre Freundschaft ruhte.

Als Nietzsche sich, bedingt durch seine Krankheit, vom Basler Professor zum fugitivus errans wandelt – das von Nietzsche für sich selbst verwendete Horaz-Zitat kann man mit „irrender Flüchtling“ übersetzen – wird sein früherer Kollege Franz Overbeck sein Sachwalter in Basel. Er kümmert sich um die – ins Ausland nachzusendende – Pension des früh berenteten Professors, besorgt Bücher, leitet Briefe weiter. Aber darin erschöpft sich seine Funktion nicht. Als Theologe, dem der Glaube abhanden gekommen ist, ist er der bestmögliche Gesprächspartner des Pastorensohnes und ‚Gottesmörders‘ Nietzsche. Auch hat er dieselbe Ausbildung in philologischen Methoden und kennt z.B. die kirchengeschichtlichen Probleme, mit denen sich Nietzsche herumschlägt. Über gewisse weltanschauliche und ästhetische Prämissen ist man sich über lange Zeit einig: die Philosophie Schopenhauers, die Musik Richard Wagners, die Kritik am neuen deutschen Reich, die Ablehnung des Christentums und des deutschen Antisemitismus. Aber in der krisenhaften Anfangszeit seiner Wanderexistenz betreibt Nietzsche eine förmliche Vivesektion seiner Seelenzustände und man fragt sich, wie viele Menschen sich damals so ‚aussprechen‘ konnten (selbst der Begriff

„Aussprache“ wird für Nietzsches Kommunikationsbedürfnis von Overbeck gebraucht). Vor allem in der für Nietzsche zentralen Affäre mit Lou Salomé, die den Philosophen fast vernichtet hätte, werden die Einzelheiten selbstquäligerisch ausgebreitet. Overbeck geht auf Nietzsches Probleme mit einer fast seelsorgerischen Feinfühligkeit ein, was bei der erklärten Gottlosigkeit der beiden Gelehrten etwas eigentümlich wirkt.

Nietzsche braucht im übrigen Jahre, um sich an seine Wanderexistenz zu gewöhnen und die für ihn geeigneten Orte zu finden: Im Sommer hält er sich schließlich in Sils Maria auf, im Winter in Nizza, dazwischen unternimmt er Reisen nach Venedig und Deutschland. Ganz am Ende entdeckt er - begeistert - Turin, das auch ein Teil seines jährlichen Turnus an Ortswechseln werden sollte, aber schon sein zweiter Aufenthalt dort im Jahre 1888/89 ist sein letzter.

Erst mit der Zeit gewinnt der Briefwechsel an Sicherheit, Gewicht und festen Konturen. Im Lauf der Jahre entwickelt er sich zum Roman einer Männerfreundschaft und dabei muß man wissen, daß Freundschaft für Nietzsche – selbst innerhalb der Ehe – die höchste Form menschlicher Gemeinschaft war (hier steht er in antiker Tradition und lange plant er eine Sammlung antiker Zeugnisse über die Freundschaft). Manchmal erinnert einen dieser Briefwechsel in seiner Intensität und Vielortigkeit (polytropos – ein homerischer Terminus, der Nietzsche und Overbeck teuer ist) an den zwischen Walter Benjamin und Gerhard Scholem, und auch hier überbrückt die Freundschaft die ideologischen Differenzen. Denn je deutlicher sich die Konturen von Nietzsches eigentlicher Philosophie abzeichnen, desto mehr wird Overbeck zum neutralen Kommentator, der in Nietzsches philosophischem Engagement

gleichsam etwas Therapeutisches sieht: Der kranke Freund hat eine Aufgabe, an die er glaubt und die ihn ausfüllt.

Allerdings wirken Nietzsches dauernde Beschreibungen seiner physischen Übel, das Klagen über seine Einsamkeit, die Erörterung der für ihn nötigen Lebensumstände (Meer, Gebirge, klarer Himmel) ermüdend. Aber auf diese Weise erfährt man auch, unter welchen Qualen Ns Werk entstanden ist. Er selbst spricht vom „Alp der Entzagung“ (S.100) und dem ist wenig hinzuzufügen. Es lohnt sich aber, die ausführliche Darstellung von Nietzsches körperlichen Gebrechen zu lesen, denn sie sind der Humus, aus dem das große Ja zum Leben wächst. Und hierin ist vielleicht der Erkenntnisgewinn in der nicht immer einfachen vollständigen Lektüre dieser Briefe zu sehen: Man lernt den Mechanismus der „Selbstüberwindung“ verstehen, den Nietzsche selbst oft genug beschreibt und der die eigentliche Stimulans für seine Philosophie darstellt. Je härter die Brocken sind, an denen er zu kauen hat, um so größer ist der Gewinn, den er für sein Werk daraus schlägt.

Während der schon erwähnten Salomé-Krise, als ihm klar geworden ist, daß Lou Salomé und Paul Rée ihn hintergangen haben, schreibt er am 25. Dez. 1882 an Overbeck: „Dieser letzte Bissen Leben war der härteste, den ich bisher kaute und es ist immer noch möglich, daß ich daran ersticke. ... Wenn ich nicht das Alchimisten-Kunststück erfinde, auch aus diesem Kothe Gold zu machen, so bin ich verloren. – Ich habe da die allerschönste Gelegenheit zu beweisen, daß mir ‚alle Erlebnisse nützlich, alle Tage heilig und alle Menschen göttlich‘ sind !!!“ (S.189f.). Wenig später entsteht in kürzester Zeit der erste Teil des Zarathustra. Dieser Mechanismus der Selbstüberwindung, der Niederlagen zu Siegen ummünzt, und in dem Nietzsche selbst die soldatischen Qualitäten seines Wesens sieht, wird von ihm immer weiter

getrieben. Und als er den härtesten Bissen seines Lebens, nämlich die Erfolglosigkeit seiner Schriften, nicht mehr ertragen oder ummünzen kann, dreht er den Spieß einfach um und erklärt sich zum Gott Dionysos, der die Verhaftung des Kaisers und die Erschießung aller Antisemiten per Brief befiehlt. Auf diese Weise hat er wieder einen Sieg errungen, allerdings bezahlt er diesen mit dem Ausbruch des Wahnsinns.

Auch als menschliches Dokument und stilistisches Ereignis sind diese Briefe lesenswert. Immer wieder gelingen Nietzsche unter der Hand zeitlose Formulierungen und Sentenzen. Und weiter ist eine eigentümliche Spannung vor allem in Nietzsches Briefen bis heute spürbar und diese röhrt seiner radikalen und naiven Aufrichtigkeit gegenüber seinem Briefpartner her.

Nicht zuletzt wird auch Zeitgeschichtlich-Bedenkenswertes zur Genüge geboten. So erscheint aus heutiger Sicht Nietzsches Kritik am Reich, seit der Gründung 1870/71 bis zu die letzten Wahnsinnsbriefe, - gerade wenn man Günter Grass' Fonty-Roman „Ein weites Feld“ (781 S.!!) durchgestanden hat – besonders interessant. Im Unterschied zu Grass' ziemlich aufgesetzten Bezügen zum Zweiten Kaiserreich ist Nietzsches konservative Kritik an Bismarcks Reichsgründung immer noch aktuell: Denn während Grass mit dem Bezug auf die autoritäre, preußische deutsche Tradition den untergegangenen Stasistaat verharmlosen will, zielt Nietzsches Kritik an der Gründung des 2. Reiches darauf, daß mit dieser der deutsche Geist der deutschen Macht geopfert würde - und damit hatte er - leider - Recht.

